

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 11

Artikel: Eine Kundgebung schweizerischer Jugend
Autor: Schmidhauser, Julius / Kraft, Arthur / Wolfensberger, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Schützengraben.

Ein letzter Schuß, der Tod scheint einzuschlafen.
Dort kommt der Mond. Hast du noch einen Schluck?
Der arme Franz hat heut dran glauben müssen.
Und grad der Franz, das gab mir einen Ruck.
Vor uns am Stachelbraht die Fexen Fleisch,
Noch heute morgen unsre Kameraden —
Weißt du, manchmal beschleicht mich eine Angst,
Daß wir doch eine Sünde auf uns laden,
Von der kein Kaiser uns entbinden kann.
Ach, wär' ich doch als Eskimo geboren!
Kein Vaterland, kein Nationalgefühl,
Wär' nichts als Mensch — was hätt' ich da verloren?
Ich bin wie eine Uhr, die nicht von selbst
Stillstehen kann, wenn einmal aufgezogen.
Wie glücklich müssen die Gefang'nen sein,
Blindgängern gleich, die übers Ziel geflogen.
Wie die Gewohnheit uns schon abgestumpft!
Kaum Einer fürchtet mehr des Todes Pranken.
Doch trotzdem sind wir Helden Jammerlappen:
Wir fürchten unsere eigenen Gedanken.
Siehst du den weißen Schimmer langsam dort
Wie ein Gespenst zwischen den Gräben gleiten?
Als tät der Heiland über die Erschlagenen
Den weißen Schleier seiner Liebe breiten.
Ich träume nicht, dort ist er, laß mich doch,
Ich muß den Saum von seinem Kleide küssen.
Der Feind? Was Feind? Hat Er denn einen Feind?
Wir werden ihm doch einmal folgen müssen.
Ich folge ihm sogleich; von mir aus soll
Auch nicht ein einziges Tröpflein Blut mehr rinnen.
Da kracht ein Schuß; ein Schrei, der Tod erwacht
Und will sein neues Tagewerk beginnen. —

Gustav Schulz.

Eine Kundgebung schweizerischer Jugend.

Daß mitten in aller Erbärmlichkeit dieser Zeiten sich unter einem Teil der schweizerischen Jugend ein neuer und besserer Geist regt, beweist folgendes Schreiben, das der Zentralauschuß der Zofingia, also unserer wichtigsten Studentenverbindung, an die Sektionen richtet.

Liebe Zofinger! Nicht scheint uns in diesem Zeitpunkt geboten, zu Euch von Organisationsplänen der Zofingeraktivität zu sprechen. Genug ist darüber in den letzten Jahren verhandelt worden: es gilt zu handeln. Darin aber scheint uns die Notwendigkeit der Stunde zu liegen, daß wir Euch unsere Anschauung kund tun, in welchem Geiste wir diese Arbeit getan und nach welchen Zielen hin wir sie gerichtet wissen wollen.

Wohl ist die Zeit verworren und voller Mißverständnisse, voll halber Wahrheit und blinder Leidenschaft. Wohl trübt viel Kleinliches unsere Gegenwart.

Wir wären aber nicht Jugend, wenn wir aus dieser Zeit nicht den Entscheidungsreichtum freudig herausfühlten. Wenn je eine Zeit, so fordert uns die jetzige zu einer vollen Aktivität auf: Jetzt müssen wir innerlich fest werden. Jetzt wird unsere ganze Liebe zu unserem schweizerischen Volkstum erfordert: die gegenwärtige politische und soziale Lage unseres Landes offenbart den Ernst, daß es um das Ganze schweizerischer Existenz und Art geht.

Laut und eindringlich wird um uns geworben. Die gegensätzlichen Bewegungen äußern sich in unseren Reihen. Hier werden Altäre gebaut dem „starken Staate“ und Rehergerichte über „Unpatriotische“ gebildet. Dort wird — auch in unserem Kreise — die Parole gegeben: Nichts für den Staat, nichts für das Vaterland! Hier wird verlangt, daß wir endlich nach dem Vorbild des Auslandes „nationalistisch“ würden und uns zum „nun einmal“ geltenden „heiligen Egoismus“ bekennen. Dort wird in den Mittelpunkt unserer Existenzbedeutung unsere internationale Aufgabe gestellt. Hier geht man bewußt dem Einheitsstaat entgegen. Dort will man hinter 1874 zurück.

Bei all diesen auseinandergehenden Tendenzen in unserer Volksgemeinschaft, ist die Schweiz in eine immer schwierigerere, immer bedrängtere Lage gekommen. Der Kampf um die wirtschaftliche Existenz unseres Volkes wird immer härter. Und schon jetzt, während des Krieges, bauen die Mächtegruppen an wirtschaftlichen Schützengräben für die Zeit des Friedens. Der Plan eines mitteleuropäischen Wirtschaftsgebietes steht gegenüber dem eines westeuropäischen. Kämen diese Bestrebungen, die den heutigen Wirtschaftskrieg permanent machen wollen, zur Durchführung, wogegen Vernunft und Menschlichkeit streiten und streiten mögen, so wäre der Schweiz ein Kampf beschieden, wie sie ihn noch nie geführt hat. Aber auch wenn diese letzte Konsequenz der geltenden, menschenunwürdigen Machtanarchie des internationalen Lebens nicht Wirklichkeit wird, so wird dennoch Kampf um Sein und Selbständigkeit der Schweiz auch für die Zeit des Friedens unsere Lösung sein.

Es erscheint uns bei dieser Weltlage, bei dem Herrschen eines mit unseren demokratischen Prinzipien gänzlich unvereinbaren, nationalistischen Imperialismus in beiden Lagern, als in höchstem Maße betrübend, ja oft verwerflich, daß gewisse Kreise unseres Volkes den Kult

der Sympathie mit einer der Mächtegruppen in verblendetem, naivem Glauben an ihre Ideologien den alle Kräfte erfordernden Aufgaben unserer eigentümlich schweizerischen Berufung voranzusetzen. Die Schweiz hat in Tat und Wahrheit, sowohl durch ihren nicht aufgezwungenen, sondern innerlichst gebotenen Grundsatz der Neutralität, wie durch ihr staatsrechtliches Gefüge als politische Nation mit seiner Ueberwindung von Massen-, Sprachen- und Religionsgegensätzen durch das geistige Band desselben freiheitlichen Staatsgedankens mit den bei allen kriegsführenden Mächten noch vorherrschenden Anschauungen so wenig und so viel zu tun, wie die Macht des Rechtes mit dem Recht der Macht. Im Bewußtsein der furchtbaren Gefahr, die unserer geistig-politischen Selbständigkeit durch den noch in keiner Weise überwundenen Sympathiekultus droht, reden wir mit aller Schärfe. Hier einzusetzen, ein Jeder in seinem Kreise, das ist heute das wichtigste Stück Zosingeraktivität nach Außen!

Nur als innerlich starkes und im Wesentlichen einiges Volk werden wir würdig den Kampf um unsere geistige, politische und wirtschaftliche Existenz und Art führen können. Nicht kann der Massenschutz, so sehr er noch notwendig ist und so kräftig wir ihn auch ausgestalten wollen, genügen, unsere wesentliche Sorge sein. In ihn hinein, zu ihm hinzu, über ihn hinaus muß das Bewußtsein der innerlichen Zusammengehörigkeit aller Volksgenossen kommen. Dabei wollen wir nicht den Oberflächlichen in unserem Lande folgen, die von einer Einigkeit wissen und reden, die noch gar nicht vorhanden sein kann. Wir müssen den Willen haben, die Gräben, die durch unsere Volksgemeinschaft trennend gehen, nicht nur mit Kompromissen, schönen Reden, vaterländischen Stimmungen zu überbrücken, sondern in wahrhafter Weise zu ebnen versuchen, wahrhafte Gegensätze aber für einander produktiv gestalten.

Der Krieg hat in unserem Lande einen klaffenden politischen Graben aufgeworfen. Die offenbare Abnahme republikanischer und demokratischer Art in einem großen Teil unseres Volkes und das daraus fließende Verhalten, bedeutet wohl die Ursache des grundsätzlichen politischen Auseinandergehens im Laufe des Krieges. Dagegen richtete sich mit Recht die Opposition aller derer, die an der freiheitlichen Tradition festhalten wollten. Diese Auflehnung wurde leider zügellos. Selbstbeherrschung aber ist eine unumgängliche Voraussetzung für ein sich selbst regierendes Volk. Die ebenfalls mit der guten Schweizertradition brechende, an ausländischen Vorbildern sich orientierende Schrankenlosigkeit nahm der Opposition viel Sympathie und bei vielen die Legitimation. Es kam die Zeit der fast gänzlichen gegenseitigen Verständnislosigkeit. Es ist nicht ganz richtig, diesen Gegensatz ohne weiteres als den von Westsch- und Deutschschweiz hinzustellen. Wohl aber müssen wir sagen, daß im Wesentlichen die deutsche Schweiz mehr zu einem formalen, auf äußere Festigung des Volkes abzielenden Staatsgedanken neigte bei wachsender Geringschätzung der aktiven,

freien und kritischen Geltung der Bürger, daß die Opposition im bedeutenden Maße nur in der welschen Schweiz ihren Sitz hatte.

Ohne Gewinn und Sinn hätten wir Schweizer unsere Rolle in der Geschichte ausgespielt mit dem Tage, an dem wir zum von oben herab regierten, die kantonale, kommunale und personale Freiheit und Verantwortung gering achtenden Staatswesen würden. Nicht hinter die Verfassung von 1874 wollen wir zurück, nicht wollen wir lassen von der Heeres- und Rechtseinheit, wohl aber wollen wir gegen jeglichen etatistischen, obrigkeitlichen, militaristischen und uniformistischen Geist jederzeit scharf und mutig Front machen. Wer die Schweiz der Freiheitlichkeit liebt, der wird auch gern Opfer für sie tragen. Denn Freiheit und Opfer schließen sich nicht aus, nein, sie bedingen sich. Und nur, wer Opfer tragen will, ist der Freiheit würdig. Nichts hat wahrhafte Freiheit mit separatistischen, partikularistischen, egoistischen Neigungen zu tun. Wir wollen nicht nur Streiter ums Recht der Freiheit, sondern vornehmlich auch Streiter um die Pflicht zum Opfer sein. Opfer werden wir in jedem Fall zu tragen haben.

Wir stellen nun hier mit großer Bewegtheit fest, daß sich am letzten Zentralfest in überraschend starker und einheitlicher Weise der Wille kund getan hat, treu und in edler Leidenschaft am demokratischen Grundgefüge unserer Volksgemeinschaft festzuhalten und daran weiter zu arbeiten, aber ohne Doktrinarismus die Opfer zu tragen, die die jetzigen und künftigen Zeiten von uns verlangen.

Wohl sind in den letzten Monaten in starkem Maße staatspolitische Fragen in den Vordergrund des öffentlichen Lebens getreten. Aber auch eine innere Einigung auf staatspolitischem Gebiete würde uns ein einiges Volk durchaus nicht schaffen. Durch welsches und deutschschweizerisches Volk geht ein Graben, der noch weit tiefer klappt; ihn zu ebnen, ist die soziale Aufgabe der Zeit. Erst darin wird sich unsere Demokratie erfüllen und bewähren, oder sie wird ein Schemen ohne Wirklichkeitsgehalt bleiben. Was ist die königliche Würde des am Staate mitregierenden demokratischen Bürgers, wenn ihr Träger nie von wirtschaftlicher Abhängigkeit, Dürftigkeit und Not frei wird? Wie ist von einem Volk von Brüdern zu reden, in dem sich alle feindlich gegenüberstehen im Kampfe um die wirtschaftliche Position? So unbequem manchem diese unerbittliche Fragestellung, die die tiefsten Probleme unserer Tage aufrührt, erscheinen mag, wir möchten auf sie mit allem Nachdruck hinweisen.

Nach diesen beiden Richtungen liegt unser Beruf, den wir mit dem Mute und der Unvoreingenommenheit der Jugend ergreifen müssen. Es kommt uns die große Aufgabe zu, uns zu befähigen, unseres Volkes demokratisches Wesen schöpferisch tätig werden zu lassen in der Schaffung einer wahrhaften Volksgemeinschaft.

Wir leben nicht vom Kultus unserer kriegerischen Geschichte, unserer schönen Natur. Wir leben von der Aufgabe, die uns Schweizern im Besondern in der Welt zukommt. Inmitten eines vom Menschen ab-

sehenden, auf Macht, quantitative Größe, Ruhm ausgehenden Systems imperialistischer Großmächte geht unsere Aufgabe offenbar und kühn und zukunftsgläubig auf den Imperialismus der Idee des Menschen. „Der wahre Patriotismus,“ sagt Hilty in seinen Vorlesungen über die Helvetik, „besteht in dem Gedanken der beständigen Erhebung eines Volkes zu einer höheren sittlichen Anschauung, zum Kultus seiner besseren Natur und Idee, die ihm in höchsten Lebensmomenten deutlich vor-schwebt.“ Wir glauben, wir befinden uns in einer solchen Entscheidungszeit im Leben unserer lieben Schweiz.

Zürich, den 15. September 1916.

Der Zentralausschuß:

Julius Schmidhauser, C. P. Arthur Kraft, C. Q.

Heinrich Wolfensberger, C. A.

Rundschau.

Einmal ein wirkliches Wort. Zum diesjährigen Reformationssonntag hat der evangelische Kirchenrat von Graubünden einen Aufruf veröffentlicht, von dem wir nur wünschen möchten, daß er den Grundton der geplanten Reformationsfeier von 1917 würde. Nachdem er von dem Werke der Reformatoren gesprochen, fährt er fort:

„... Das Gedächtnis dieser Männer erneuern wir alljährlich am Tage der Reformationsfeier. Nicht das allein freilich gibt diesem Feste Recht und Gehalt, daß vor Zeiten einmal eine Reformation durchgeführt worden ist. Ebenso wichtig ist es, daß die reformierte Kirche fähig und willig sei, sich immer von neuem zu reformieren. Auch der einzelne Christ darf sich ja nicht daran genügen lassen, daß er einmal zum Glauben gelangt sei. Er muß vielmehr immer von neuem seinen Glauben vertiefen und befestigen und ist jedem dankbar, der ihm dazu hilft. So danken wir Gott am Reformationstage für all' die Männer, die ihre Stimme unerschrocken erheben und den Gläubigen aufrufen zum Kampfe wider die Schäden der Kirche.

Ob unsere Kirche die Kraft zu diesem Kampfe besitzt, wird sich zeigen an der Art, wie sie die Aufgaben erfaßt, welche die großen Weltereignisse der Gegenwart ihr stellen. Nur eine erneute Reformation der Christenheit kann die Wiederkehr solcher Schreckenszeiten verhindern. Auch diese Reformation wird von innen heraus und von unten her kommen müssen. Die Gewaltigen der Welt werden von sich aus so wenig zu ihr Hand bieten wie einst zu einer Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern.

So ergeht aus dem furchtbaren Weltgeschehen heraus ein eindringlicher Mahnruf an uns: Wach auf, Christenvolk! Dein Christenname steht auf dem Spiele! Zeige, daß noch etwas in dir lebt vom